

MATROSEN
HUNDE



PORT FOLIO

ILLUSTRATION & TEXT
AUS BERLIN SEIT 2009

KONTAKT

matrosenhun.de
fine@matrosenhun.de
+49 176 246 671 42

ADRESSE

Heininger & Potganski GbR
Mariannenplatz 21e
10997 Berlin

MATROSENHUNDE SIND

Fine Heininger – Illustration &
Madeleine Penny Potganski – Text

Zusammen sind wir ein dicker Mann – Matrosenhunde gehen den Dingen auf den Grund. Begegnungen, Episoden und ein roter Faden. Alltagswunderlichkeiten in Text und Bild wachsen über sich selbst hinaus und erzählen kleine Geschichten über Großes.

MATROSENHUN.DE



DIE ZÄRTLICHKEIT DES ZWISCHENRAUMS

An den unbeobachteten Kippstellen des Lebens machen sich Matrosenhunde* auf die Suche nach Verortung und Alltagsambivalenz, finden unverhofft Berührungspunkte und sortieren sich neu. Wo findet das Leben statt und wer erkennt den bedeutsamen Augenblick? Ambiguitätstolerant und erwartungsoffen begegnen Matrosenhunde dem Großen im Kleinen, halten Momente der inneren Klarheit fest und reflektieren das Nebeneinander von künftigen Erinnerungen und weltzugewandter Ratlosigkeit.

In Zeichnung und Text entstehen prosaische Alltagsnotizen und erzählerische Anknüpfungspunkte. Der Katalog „Die Zärtlichkeit des Zwischenraums“ versammelt multiperspektivische Dialoge, elliptische Erörterungen, Essays und Dioramen in 2D. Eine Slow Graphic Novel im Stil von Slow Literature, ein Mix aus poetischem Kontaktverzeichnis und lexikalischer Kollektion des vermeintlich Alltäglichen

* **Illustratorin Fine, geboren in Ost-Berlin, hat in den Masuren schwimmen gelernt und zeichnet am liebsten Merkwürdigkeiten.**

* **Texterin und Autorin Madeleine, geboren in München, erinnert sich an ihren schafehütenden schlesischen Opa Robert und möchte immer noch wissen, was es mit dem geheimnisvollen Uropa Stanislaus auf sich hat.**

BESCHREIBUNG

B) AUF WELCHE ART UND WEISE MÖCHTEN SIE DAS VORHABEN REALISIEREN?

Im Rahmen einer zweimonatigen Projekt-Klausur möchten wir basierend auf den Produktionen und Ausstellungen der letzten 11 Jahre einen Katalog realisieren, der, zugeschnitten auf unsere Art der Kooperation, unsere Arbeit formal und inhaltlich abbildet und Galerist*innen, Verleger*innen, Magazinherausgeber*innen und Programmleiter*innen von Künstlerischen Residenzen einen substanziellen Überblick über unser Schaffen gibt. Dazu werden wir eng face to face zusammenarbeiten und im Sinne einer stimmigen Dramaturgie den Katalog als Slow Graphic Novel und Lexikon des Alltäglichen konzipieren und umsetzen. Eigene Arbeitsräume können dafür genutzt werden.

A) WELCHE ZIELE VERFOLGEN SIE MIT IHREM PROJEKT/KATALOG?/ WARUM IST DER KATALOG ZUM JETZIGEN ZEITPUNKT FÜR SIE WICHTIG?

Wir arbeiten bereits seit 2009 als Künstlerduo zusammen. Nach beidseitigen Familienphasen sowie Erschwerung unserer Tätigkeit durch die Corona-Krise möchten wir uns nun ganz auf unsere kreative Kooperation konzentrieren und diese auch nach außen hin sichtbar machen. Um in Berlin an bestehende Netzwerke nachhaltig anknüpfen zu können und nach der Pandemie auch jenseits des Digitalen wieder Kooperationen und Ausstellungen zu ermöglichen und im direkten Anschluss an eine gerade absolvierte Künstlerresidenz, möchten wir gerade jetzt unsere Zeit und Energie in diesen Katalog stecken.

C) WELCHE ART DER ÖFFENTLICHKEIT WÖLLEN SIE ERREICHEN?

S.o.: Galerist*innen, Verleger*innen, Magazinherausgeber*innen und Programmleiter*innen von Künstlerischen Residenzen sowie ein breites kunst- und kulturinteressiertes Publikum in Berlin und außerhalb

MATROSENHUNDE MÜSSEN IMMER AUF'S WASSER SCHAUEN

Fine Heininger (Zeichnung) & Madeleine Penny Potganski (Text)

WIR GEHEN DEN DINGEN AUF DEN GRUND: BEGEGNUNGEN, EPISODEN UND EIN ROTER FADEN. ZWISCHEN ZWEI AUS- DRUCKSFORMEN - TEXT UND ZEICHNUNG - ENTSPINNT SICH DIE MÖGLICHKEIT EINES DASZWISCHENS. EIN DIALOG FINDET STATT.

PRÄSENTATIONEN

»Zettel +Stift Residenz«,
Kühlhaus Görlitz

»Kann man davon leben?«
Einzelausstellung & Offenes Atelier
Studio Hertzberg, Berlin
Dezember 2016

»Zwischen Oder und Nordostseekanal«
Eine Landpartie, Berlin, Oderbruch, Uckermark,
Eiderwiesen, Juli 2015

»Die Zärtlichkeit des Zufalls«
Spaziergänge auf 7,4 km, Berlin, März 2015

»Matrosenhunde erkunden
den Zusammenhang«
»48h Neukölln«, Ausstellung & offenes Atelier,
Hertzbergstraße, Berlin, Juli 2014

»Matrosenhunde & Ulrike Zöllner«
»Marktplatz für Druckgrafik«, Buchmesse, Leipzig,
März 2014

»Außerhalb von Ampelphasen oder:
Im Zweifel gilt das Vorfahrtsschild «
Berlin, Oktober 2013

»Matrosenhunde am Kachelofen«
Atelier Immanuelkirchstraße, Berlin, September
2013 - Februar 2014

»Promenadenhunde«
Atelierhaus Prenzlauer Promenade, Berlin, Januar
- August 2013

»Ich bin nie weg, nur woanders -
Fax aus Madrid«
»Spring House« Symposium und Ausstellung,
Haus H, Dresden, April 2013

»Euphorie ist ein hartes Pflaster«
Einzelausstellung & offenes Atelier, Projektraum
Wolff Verlag, Berlin, Juli/August 2012

Kunstpreis Erfurt F.Ö.N.
Gemeinschaftsausstellung, Klubhaus
der Energiearbeiter, Erfurt, März 2012

»Zempower Beobachtungen«
Zu Gast bei Hupe Design,
Brandenburg, Juli 2011

»Matrosenhunde im Spring House«
Symposium & Gemeinschaftsausstellung
im Springhouse
Bettinastr. 18, Dresden, April 2011

Kunstpreis Erfurt F.Ö.N.
Gemeinschaftsausstellung, Petersberg, Erfurt,
Februar 2011

»Fahrt ins Blaue«
Gemeinschaftsausstellung, Baystübl Galerie,
Brunnenstraße, Berlin, Dezember 2010

PUBLIKATIONEN

»Ausweitung der Grauzone - Matrosenhun-
de unterwegs in Görlitz«,
Zettel + Stift Residenz Görlitz, Katalog, 2021

»Das Leben ist größer als deine Termine«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2021

»Do not hug me please«
Superjuju Concept Store Zine, 2020

»Bis bald im neuen Leben«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2020

»Worauf kannst du dich verlassen?«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2019

»Das hier ist mein schönes neues Leben«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2018

»Mehr Realität, bitte«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2017

»Wann kommt der Entstörungsdienst?«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2016

»Zwischen Zeiten
und Versprechen«
Offset-Print, Berlin, Jahreskalender 2015

»Heimat klappt besser,
wenn ich nicht dort bin.«
Risographie-Edition, Berlin, März 2014

»Kommst du mit raus?«
Risographie-Edition, Berlin, März 2014

»Über das Lesenlernen«
Risographie-Edition, Berlin, März 2014

»Spürsinn & Erkundungen -
Streifzüge durch's Jetzt«
Digital-Print, Berlin, Jahreskalender 2014

»Über das Lesenlernen«
in: Päng! Magazin #5 »Das erste Mal«, November
2013

»Abenteuer und ein anderes Leben«
Katalogtext und Illustrationen , Springhouse-Kat-
alog, 2011 - 2013

»Kommst du mit raus?«
in: Moustache Magazin #14 »On the Road«, Januar
2013

»Etappenweise tappen -
Chronologien deines Lebens«
Digital-Print, Berlin, Jahreskalender 2013

»Heimat klappt besser,
wenn ich nicht dort bin«
in: Päng! Magazin #3 »Nachhausekommen«, Win-
ter 2012/13

4 Kombinationen

in: SOVA Magazin #4 »Appeal«, Herbst/Winter
2012/13

3 Kombinationen
in: »People«, Swimming Book, Lissabon, Oktober
2012

»Matrosenhunde momentan -
Sonderedition Erfurt«
Digitalprint, Berlin zur Ausstellung in Erfurt, FÖN
Kunstpreis, März 2012

»Cool am Alex -
Matrosenhunde unterwegs«
Digitaldruck mit handgezeichnetem Cover, 60
Seiten, Berlin, Januar 2012

»Matrosenhunde im Spring Haus - Magazin«
Künstlerische Dokumentation des Symposiums
Spring House, Dresden, Web & Wand, Dresden,
April 2011

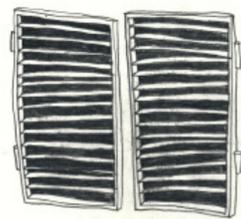
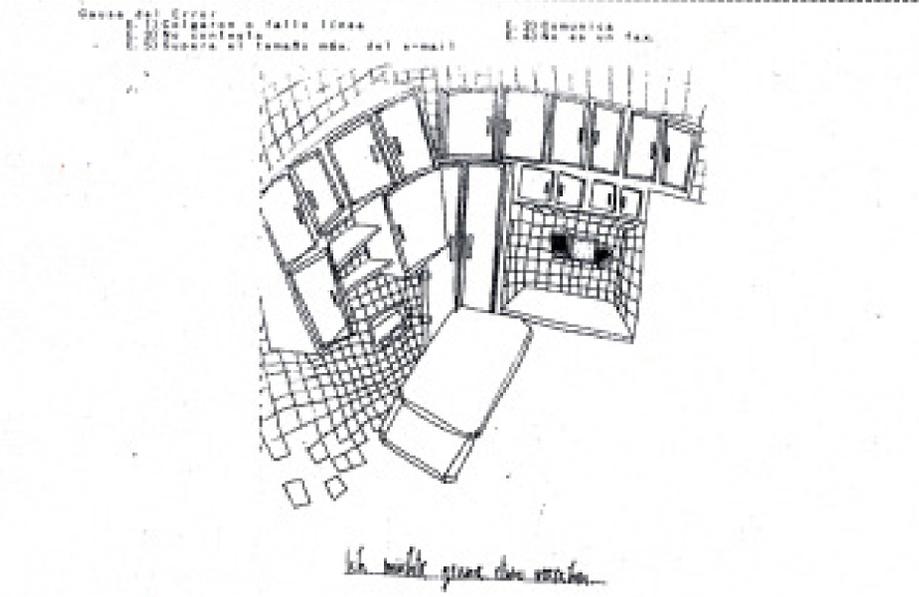
»Matrosenhunde, Kapitänsfrauen
und der weiß lackierte Zaun«
Digitaldruck mit Siebdruck-Leineneinband, 314
Seiten, Berlin, Februar 2010

»Ich bin nie weg,
 nur woanders-
 Fax aus Madrid«



Fecha/Hora: 18. Abr. 2013 20:25

Caro NR Mado	Destino	Pág.	Result	Pág. No. env.
7169 TX en memoria	00493516555655	P. 1	OK	1



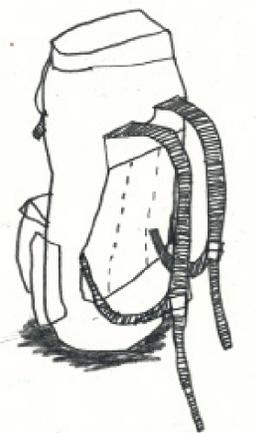
Die Motivation kommt
 auf dem Weg.



»Man wird so hemmungslos
 im Paradies.«



»Man ist auch immer gut.«



Das ist alles schon möbliert.

»Mit einem teleskopischen wie mikroskopischen Blick durchstreifen Matrosenhunde das alltägliche Leben und entdecken dabei Wahrheiten, die sehr nahe bei uns wohnen.

Konzentriert in einem Satz und einem Bild treten uns kleine wie große Überraschungen entgegen (...) Der Betrachter hat sich seine Gedanken zu machen und wird in seinen privaten Assoziationen freudig mehr als einen Bildsinn finden (...)

Wenn das eigene Dasein dadurch (...) von Poesie und Zweideutigkeit ebenso durchzogen wird wie die Kunst der Matrosenhunde - dann ist ein großes Glück geschehen.«

ROBERT EBERHARDT

VERLEGER



FRAGE UND GEGENFRAGE - WIE MATROSENHUNDE KOMMUNIZIEREN



Zwischen zwei Ausdrucksformen, zwischen Worten und Zeichnungen, entspinnt sich die Möglichkeit eines Dazwischens. Grenzen werden ausgelotet, Beobachtungen getätigt, ein Dialog findet statt. Ein Dialog, der keiner Erklärung bedarf, ein Geschichtenerzählen ohne Gebrauchsanweisung.

Matrosenhunde suchen und finden und verweben Erlebnisse mit den jeweils subjektiven eigenen Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen. Es geht um das Hineinspüren in unterschiedlichste Zusammenhänge und das Fassbarmachen, zwischen den Zeilen, im Strich der Zeichnung, in einem Zwischenraum von Bild und Text.

Die Grafikerin und Illustratorin Fine Heininger ist für die Bilder zuständig, die Texterin und Autorin Madeleine Penny Potganski für die Worte. Eine Zeichnung antwortet auf

einen Satz - und umgekehrt, es entstehen fragmentarische Verbindungen, ein Dialog aus Bild und Text, der eine weitere Ebene öffnet, 1+1=3.

Den Augenblick einfangen, sein persönliches Gesicht, seine beispielhafte Wiederkehr, die Atmosphäre einer Begegnung mit einem Stück Realität: Matrosenhunde erweitern Horizonte, liegen mit dem Fernglas auf der Lauer, besiedeln weiße Flecken auf der inneren Landkarte, notieren die kleinen und großen Alltäglichkeiten.

Matrosenhunde sammeln unterwegs Puzzleteile und fügen sie zusammen. Momentaufnahmen überlagern sich und werden neu verknüpft. Worte und Bilder suchen die Möglichkeit einer Erzählung: die geheime Poesie der Dinge.



Mercedes
Kierpacz
#saytheirnames



Fatih
Inagoglu
#saytheirnames



Firat
Unvar
#saytheirnames



Vili Viaret
Pann
#saytheirnames



Sedat
Gürbüz
#saytheirnames



Sina Mesar
Hashemi
#saytheirnames



Hamza
Kustovic
#saytheirnames



Katoyan
Velkov
#saytheirnames



Gökhan
Gültekin
#saytheirnames



SUPERJUJU ZINE



Tag 3 – und schon der erste Lagerkoller? Gefühl halb Berlin vermisst das Fitnessstudio und oder Spielplätze? Ok, da hilft kein Salzteig kneten mehr, da hilft Stühle beiseite, Glitzeroverall und Tanzen! Madeleine und ich haben uns ja vor 100 Jahren in Pankow bei der Kontaktimprovisation überhaupt kennengelernt und wissen, dass Tanzen manchmal die beste Therapie sein kann. Also rückt die Stühle beiseite und lasst die Pina Bausch in Euch raus. Oder Disco, mir egal, Hauptsache ordentlich hupsen und der Küchenfußboden (tatsächlich die größte zusammenhängende Fläche in unserer Wohnung) muss eh gewischt werden. Mini-Kinder eignen sich übrigens super, denen ist nix peinlich.



Tag 13 – Wir haben Routine und leichten Koller. Zum Glück findet sich noch ein Paket mit Perlen. Es sind sogar Buchstabenperlen dabei. Die nächsten 20 Minuten Beschäftigung sind gesichert. Dann: Die Kette für die beste Freundin ist zu lang und wird einfach mit der Kinderschere durchgeschnitten. Alles kaputt, Tränen, #bastelfail. Morgen neuer Versuch!

45 Tage *

Tag 8 – #socialdistancing ging wieder besser. Ich war im leeren Wald, das Kind hat Steine aufgehoben und ich habe jemanden angerufen, mit dem ich sehr lange nicht gesprochen habe. Das war sehr schön.



Tag 10 – Die Kinder nehmen das mit dem Zuhausebleiben sehr ernst. Wer braucht schon Wohnungstüren.



Tag 18 – und es ist klar, das geht jetzt noch ne Weile so. Das große Kind übt sich im Skateboardfahren, das kleine Kind verkündet den Feierabend. Es hat keine Ahnung.



Tag 9 – und wir waren wieder im Wald. Mittlerweile kein Geheimtipp mehr aber irgendwie lustig, diese kleinen Familienrotten machen jeweils ihr Ding zwischen drei Bäumen. Mindestabstand mal 100, frische Luft und Sonne. Eigentlich wollten wir Ball spielen, haben aber wieder mal die dicksten Äste durch die Gegend geschleppt. Jetzt haben wir heiße Backen und Kartoffeln mit Quark gefuttert. Und ich musste die ganze Zeit denken: das ist diese eine sehr gute Szene in einem schlechten Theaterstück.

4 TAGE kein Wecker



Tag 21 – Wir bauen uns an den kleinen Dingen auf: keine Schule, keine Kita, kein Büro. Nur stapelweise Home-, Heim- und Hausarbeit. Den Workload dürfen wir uns selber einteilen und auch, wann das passieren soll. Der Biorythmus der kleinsten Familienmitglieder darf also bestimmen. Wir gewinnen mal 10, mal 20 Minuten. Wenn das kein Luxus ist!

*Virtuell auch mit tk





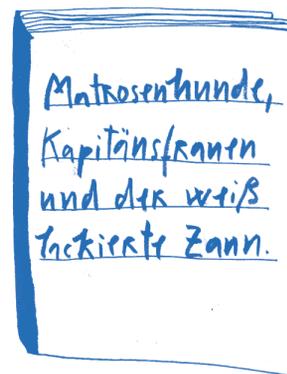
2009

Besucherinnen der Ausstellung »Herrbarium« und Wodka auf dem Dach bei 48h Neukölln



2009

Friedhofsspaziergang und echte Vampire, Start Kapitänsfrauen



2010

gemeinsames Gastsemester bei Hanns Schimanski



2011

Symposium »Springhouse« in Dresden und Bohème unterm Birnbaum



2012

gemeinsame Segelkurse

PÄNG! MAGAZIN INTERVIEW

Was genau ist das, was ihr beruflich macht?

Fine: Wir schauen genau hin und dann denken wir uns noch was dabei und dann schreibt Madeleine und ich zeichne und dann ist da etwas Neues.

Madeleine: Wir notieren Alltagswunderlichen, kleine Momente und große Gefühle in Text und Bild. Uneindeutig, poetisch, suchend und findend.

Und was stand früher in den Poesiealben eurer Freunde, was ihr mal werden wollt?

Madeleine: „Jäger (um heimlich die Tiere des Waldes zu retten), Tierarzt und Millionär“. Ist dann auf gute Weise anders gekommen.

Fine: Auf jeden Fall war yes damals schon weltverbesserungsthematisch. Nur leider kann ich kein Blut sehen. Deshalb hatte ich dann einen Zettel an der Wand mit der Reihenfolge der weiteren Möglichkeiten. Opernsängerin, wenn das nicht klappt: Autorin. Wenn das nicht klappt: Irgendwas mit ner Band. Wenn das nicht klappt: Modedesignerin.

Ein Tag im Leben der kleinen Matrosenhunde: wie sah ein freier Nachmittag bei Euch aus?

Fine: Gezeichnet habe ich zu der Zeit jedenfalls nicht so viel. Ich hab entweder im Hort abgehangen und mit meiner besten Freundin Laila große Jungs verprügelt, weil die Kleine geärgert haben oder ich bin mit meinem BMX zu meiner Oma gefahren und wir

haben Canasta gespielt und Pfefferminzschokolade gegessen. Zuhause war ich deep into Handarbeit und hab Teewärmer und Mützen und sowas gestrickt. Damals war das aber noch ziemlich uncool. Ich war also immer schon uncool, im Gegensatz zu Madeleine. Als ich das mal festgestellt habe, war das sehr befreiend. Jetzt kann ich endlich ich sein ohne Stress.

Madeleine: In meinem Signature Look (gelbe Hose, gelbes Shirt, gelber Helm) mit meinem Fahrrad irgendwelche Treppen runterfahren, Bäume beklettern, als Zentaur über Hürden galoppieren, bei Freundinnen fasziniert Barbiehaare färben, den Büchereiausweis einlösen, Geschichten erfinden und mit meinem Detektivklub dubios wirkende Bürger beschatten, über Zugleise und Bauzäune hinweg. Und Pfefferminzschokolade mit meiner Oma essen. It was a thing.

Wann war klar, in welche Richtung es laubahn-technisch geht?

Fine: Die Richtung war eigentlich schon länger klar, nur das Spezielle noch nicht, da habe ich lange herumlabiert, eigentlich wollte ich Musikerin werden. Aber erstens bin ich zu ungeduldig zum Üben - man könnte auch sagen faul - und zweitens ein bisschen taub. Auflegen ging dann noch eine Weile: so ein Club hat ja auch für Taube einen guten Einstiegspegel und außerdem gibt es nette Programme, die akustische

Wellen visualisieren. Man kann also sehen, was gleich passiert. Längerfristig brauchte ich dann aber doch eine andere Perspektive und bin über den Umweg Modedesign-Textildesign zu Illustration und Grafik-Design gekommen. Das bleibt jetzt auch so: ich habe eine schöne Arbeit!

Madeleine: Ich fand Theater gut und Sprache, also habe ich nach der Schule Theater-, Film- und Medienwissenschaften studiert. Seither ist eigentlich gar nichts mehr klar, aber das Genau-Hinsehen, das Erfinden von Dingen, das Konzipieren und das Geschichtenerzählen werden immer Teil meines Tuns sein, egal, in welcher Form genau.

Was empfiehlt ihr ausbildungstechnisch?

Madeleine (studierte in Wien und Berlin Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Geschichte und Kunstgeschichte): Wie Kettcar wissen: „Mach immer, was dein Herz dir sagt.“ Also: Das, was sich richtig anfühlt und gerade interessant ist. Und dann, so ganz praxisangewandt, entsprechende Skills erwerben, die nützlich sind. Ob das dann ein/e bestimmte(s)/weitere(s) Studium/Ausbildung ist, das Excel-Tutorial oder der Marketing-Workshop, hängt ja ganz davon ab, was man vorhat.

Fine: Ich habe an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und der ENSAD in Paris studiert, das war schon mal eine gute Grundlage. Das echte Leben kommt aber danach

und das ist krasser als der universitäre Safe Space. Also hab ich noch ganz viele Workshops zu Gründung und Selbstständigkeit oben drauf gelegt. Das ist so wichtig und an der Uni war das Überleben nach dem Studium überhaupt kein Thema. Jedenfalls für mich. Und dann gibts natürlich tolle Online-Kurse mittlerweile. Als nächstes würde ich gerne meine eigene Schrift digitalisieren, damit wir sie zB. auch auf der Webseite benutzen können.

Nehmt uns eine Woche mit in euren Arbeitsalltag - wann geht es früh los, wir versorgt ihr euch über den Tag, was passiert bis zum Feierabend?

Fine: Ich radele von Ost nach West und überquere einmal das Wasser. Das soll man tun, hab ich gehört, das ist gut für's Gefühl. Matrosenhunde müssen ja auch immer auf's Wasser schauen, so steht es in unserem Manifest. Da sortiere ich auch meine Gedanken. Ich brauche diesen Abstand zwischen Privat und Arbeit, um mich innerlich umzustellen und das Jeweilige an seinem Ort zu lassen. Dann schließe ich meist als erste das Studio auf, lüfte, gieße den Garten im Sommer und sortiere meinen Tag: Wie viel ich zeichnen und gestalten darf und wie viel Akquise, Verhandlung, Steuer, Versand und sonstige Organisation ist. Weisen Netzwerken folgend versuche ich nach dem Credo »Never eat lunch alone« noch eine schöne Mittagsverabredung zu haben, manchmal

bin ich aber auch aufgrund der Berge auf dem Schreibtisch bei Team Stulle & Brot dabei. Feierabend ist immer gleichzeitig zu früh und zu spät, weil eigentlich wird die worklife-balance stark geachtet, allerdings habe ich den besten Umsetzungsflow auch immer ne halbe Stunde, bevor ich los muss. Schlimm. Ich versuche mich selbst zu behumsen, in dem ich mir ne Stunde früher Losgehzeit im Kopf montiere.

Madeleine: Mit zwei kleinen Kindern ist mein Alltag gerade sehr kleinteilig-durchorganisiert, irgendetwas zwischen Texte schreiben, Lego suchen und die kleine Poesie zwischendrin. Als ausgesprochen introvertierter Mensch arbeite ich zuhause, zwischendurch aufgelockert von externen Projektmeetings, Lunchdates und Jour Fixes mit anderen Kreativen. Der Mann bringt die Kinder, ich hole sie meist, manchmal mache ich einen langen Arbeits- oder Plaisirtag. Nachmittags dann eine Runde Bücherlesen, Spielplatz oder aufs Tempelhofer Feld, dann Abendessen, Kinder ins Bett bringen oder zum Sport, anschließend das Internet leer klicken und Serien gucken oder alte Zeit-Magazine lesen, mit Freundinnen kommunizieren, selten eine Bar aufsuchen oder ein Opernhaus. Zwischendurch für die Seele und das Sturm-und-Drang-Gefühl und um das Prekariat der Selbstständigkeit gebührend zu feiern ein Blaumachttag. Einfach an einen geheimen See fahren oder in

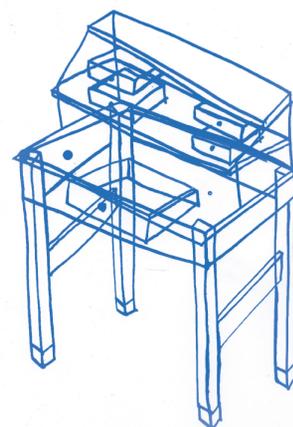


Enphokie ist ein
harter Pflaster.

2013
Beginn der
Wochenkalender



Diverse
Ausstellungen, Veröffentlichungen
und Kooperationen



Diverse
Atelier-
Gemeinschaften



4
Kinder,
insgesamt



10
gemeinsame
Jahre

den Wald oder ein ruinöses Fabrikgelände durchstreifen.

Woher kennt ihr euch und wie klappt die Zusammenarbeit?

Fine: **Wir haben uns bei einem Kontaktimprovisationstanzkurs kennengelernt, zu dem uns jeweils eine gemeinsame Freundin geschleppt hat, die dann aber doch keine Zeit hatte. Wir sind uns da direkt dann ziemlich nahe gekommen. Und man lernt ja beim gemeinsamen Tanzen so krass viel über den anderen. Das ist wie ein Gespräch. Kommunikation. Bis wir beschlossenen haben, das wir voll gut zusammen arbeiten können, hat es dann aber noch ne Weile gedauert. Ich hab mir ja immer gewünscht, dass Teamwork mal klappt und dass zusammen was Gutes und Neues entsteht. Dafür muss man dann aber auch echt die richtige Person finden. Wir haben auch abseits unserer künstlerischen Arbeit an Matrosenhunde verschiedene administrative Aufgaben. Da ergänzen wir uns ganz gut. Wichtige Entscheidungen diskutieren wir und treffen sie gemeinsam. Insgesamt haben wir aber mehr Ideen als wir jemals schaffen werden umzusetzen.**

Madeleine: **Eigentlich ist es immer noch wie Tanzen, nur ohne Über-den-Boden-rollen. Wir haben eine wahnsinnig eingespielte und „matchende“ kreative Zusammenarbeit und eine seit 10 Jahren stabile E-Mail-**

Beziehung mit regelmäßigem Analog-Austausch und kleinen Expeditionen.

Internetreizüberflutung – gut für eure Inspiration?

Madeleine: **Ich habe eine klassische Hassliebe zum Internet. Ich google alles, wirklich jede Seltsamkeit und habe üblicherweise 30 Tabs offen. Gleichzeitig liebe ich komplett digitalfreie Tage bis Wochen, in denen ich nur Wasser angucke, Bücher lese und ab und zu etwas in ein zerknicktes Notizbuch notiere.**

Fine: **Ach ja, man darf sich da nicht frustrieren lassen: Warum soll ich jetzt noch eine Wurst zeichnen – es haben schon hunderttausend Leute eine geile Wurst gezeichnet. Dann kann ich meinen Beruf sein lassen. Ich zeichne eine Wurst, weil ich Lust habe, eine Wurst zu zeichnen und weil meine Wurst vielleicht eine gute und schöne und wichtige Wurst ist. Klar gucke ich mir andere Illustrierende und MalerInnen und so an. Und wir sind ja freie Menschen: Man kann das Telefon auch in die Tasche stecken und aus dem Fenster schauen.**

Wie bekommt man Kunden? Wie löst man sich, falls es nicht passt? Was macht man, wenn keine kommen?

Madeleine: **Ich glaube, man merkt, wenn es passt. Also: Wenn man sich vernünftig professionalisiert und positioniert hat,**

kommen meist die richtigen Kunden, und ist die Zusammenarbeit von gegenseitiger Wertschätzung und gutem kreativen Output geprägt, kann das lange so weitergehen. Wenn es nicht passt: Danke und Adieu sagen. Wenn keine kommen: Gucken, woran das liegt. Sichtbarkeit? Unklarheit? Eigentlich habe ich (an guten Tagen) die Überzeugung, dass es für alles auf der Welt Zielgruppen gibt und dass man, wenn man Freude am Tun hat und das auch zeigt, die passenden Kunden anziehen wird.

Fine: **Seit neuestem werden wir als Matrosenhunde von der tollen Illustrations-Agentur Rauchwetter vertreten. Die dürfen dann den großen Reichtum bringen. Ansonsten läuft viel über Mundpropaganda und jemand hat was von uns gesehen und fand das gut und so kommt man ins Gespräch. Im besten Fall hört man vorher auf sein Bauchgefühl, das hat nämlich immer Recht, ob es mit Kunden passt oder nicht. Da wir beide ja noch unsere Kommunikationsjobs haben (Madeleine Textbüro Kleine Einheit und Fines Agentur Denken & Handeln), sind wir nicht darauf angewiesen, von unserer künstlerischen Matrosenhunde-Arbeit zu leben. Deshalb fällt es uns leicht, auch ein Projekt ziehen zu lassen, wenn es nicht passt. Wir sind zum Beispiel nicht niedlich und nicht romantisch und so ein bisschen Element of Crime zum Anschauen. Und wenn wirklich gar keine Kun-**

den kommen, dann muss man losgehen und welche finden.

Was ist das Schönste an Eurem Beruf?

Madeleine: **Neugierig die Welt beobachten und daraus etwas entstehen lassen. Nicht in ein Büro gehen müssen oder um Urlaub betteln. Eine Stimme haben und ein Hallo hinausrufen.**

Fine: **Ich sammle ja Menschen mit schönen Berufen: der Klavierstimmer, die Hebamme, der Landschaftsgärtner. Das Schönste an meinem Beruf ist, dass ich mir meistens meine Kunden und damit das Thema aussuchen kann. Natürlich muss ich auch manchmal Projekte annehmen, weil die Kasse gefüllt werden muss. Aber im Gegensatz zu früheren Jobs in Abhängigkeit, wo ich auch für große Firmen arbeiten musste, die es mit der Nachhaltigkeit eher ungenau nehmen, habe ich mir in den letzten Jahren eine Kundenzielgruppe von Guten und Weltverbessernden aufgebaut. So darf es gerne weiter gehen. Dadurch, dass diese aus den unterschiedlichsten Bereichen kommen, füttere ich bei der Recherche stetig mein Allgemeinwissen mit Expertenbildung. Das ist so aufregend und horizontweiternd. Ich denke mich in die jeweiligen Themen der Menschen, mit denen ich zusammenarbeite rein und versuche »des Pudels Kern« zu ergründen und dann zu visualisieren, damit andere ihn schneller verstehen.**

Die größte Herausforderung?

Fine: **Offen bleiben, nicht immer das weiter machen, was schon funktioniert. Ich verschreibe mir gerne selber Herausforderungen: z.B. ein anderes Zeichenmedium. Dann rostet man nicht ein und ich mag es (im Nachhinein), wenn auch mal was nicht gleich klappt und ein bisschen knatscht und quietscht. Das ist viel spannender!**

Madeleine: **Gelassenheit. Ich suche noch immer mein inneres Jamaika.**

Falls ihr die Matrosenhunde eines Tages satt habt, was ist der Plan B?

Fine: **Dann sind wir einfach nur noch befreundet, hoffentlich. Und gehen wieder mehr aufs Wasser. Aber uns gibt es schon so lange, ich hab mich einfach dran gewöhnt.**

Madeleine: **Ich glaube, ich werde Matrosenhunde gar nicht satt haben. Es war immer ein Seit-Projekt und kann das gerne bleiben. Ob wir Kiezkuriositäten erkunden, mit unseren Familien lange Ferien zelebrieren oder eines Tages als segelnde Seniorinnen übers Wasser schippern: Matrosenhunde sind kleine Streuner, die immer Mittel, Wege und Formen finden werden, um ihr gemeinsames Staunen über die Welt drinnen und draußen auszudrücken.**

Fine, als Matrosenhunde fokussiert ihr den Zwischenraum von Bild und Text. Was zeichnet diesen Raum aus? **Als Grafikerin und Zeichnerin hab ich mir immer ein Gegenüber gewünscht, mit dem ich kommunizieren und Gedanken größer spinnen kann. Wir reden ja, während Madeleine textet und ich zeichne, nicht über unsere jeweiligen Beweggründe – und dann entsteht durch die Verknüpfung unsere Ausdrucksformen etwas Neues, Eigenes. Ich finde das elektrisierend.**

Madeleine & Fine, euer Studio ist mitten in Neukölln. Was zeichnet diesen Raum aus? **Fine: Es ist schon manchmal hart, gerade in der Sonnenallee – hier prallen Welten aufeinander: auf der einen Seite die gewachsene Armut und auf der anderen Seite die jungen, enthusiastischen Kreativen, die versuchen, eine schönere, bessere Welt zu schaffen. Oft mithilfe von öffentlichen Geldern oder Zuschüssen. Das Neuköllner Jobcenter hat den größten Bereich für Selbstständige in ganz Berlin. Gleichzeitig werden überall die (Gewerbe-)Mieten teurer, ohne dass irgendetwas für den Stadtteil getan wird. Das schürt gegenseitige Ablehnung. Gerade erst habe ich eine ehemalige Kommilitonin getroffen und mich über den Kasper gefreut, den sie am Böhmisches Platz ans Puppentheater gemalt hat. Nächste Woche wird der überstrichen, weil er nicht zum schicken neuen Rixdorfer Image passt. Madeleine: Was unser Studio konkret angeht, sind wir gar nicht an eine bestimmte Umgebung gebunden, wir hatten auch schon Arbeitsorte in einem Plattenbau auf der Prenzlauer Promenade, in einer umgenutzten Kohleofenwohnung im Winskiez oder „on the road“. Eigentlich brauchen wir nur einen Tisch und ein bisschen Platz zum Denken. Neukölln ist da eine Reibungsfläche, die nicht für jeden geeignet ist. Ich persönlich brauche oft Rückzug und Ruhe, daher mag ich das Tempelhofer Feld sehr. Das Nebeneinanderexistieren unterschiedlichster Lebensentwürfe ist hier in Neukölln schon sehr beeindruckend. Aber ich bin mir gar nicht sicher, ob dieses Nebeneinander auch irgendwann zum Miteinander wird, oder eher doch parallel bleibt.**

Madeleine, was sind die „unbeobachteten Kippstellen des Lebens zwischen Tür und Angel“? (außerhalb des Protokolls: wundervolles Sprachbild! Das würde gerne einmal von Conrad Bauer ins Bild gesetzt sehen.) **Ich glaube, dass die großen Veränderungen im Leben immer in kleinen Momenten passieren. Beim Schuhezubinden, Müllrausbringen oder Nicht-ans-Telefongehen. Beim Aus-dem-Zugfenster-gucken oder an der roten Ampel. Im Vorübergehen, im nicht definierten Zwischenraum. Diese Orte aufzuspüren, ist mir ein großes Anliegen. Genau hinzusehen und leise zu beobachten, wann etwas passiert. Denn Anfang, Mitte und Ende einer Geschichte obliegen auch immer demjenigen, der sie erzählt.**

Fine, wie und wo genau bist du in Berlin aufgewachsen? **Ich komme aus Oberschöneweide, was zu Köpenick im Südosten Berlin gehört. Von damals habe ich wohl meine Liebe zur Industrie-Architektur. Zur Schule gegangen bin ich aber im bürgerlichen Friedrichshagen und in Oberspree. (Abitur habe ich übrigens in Schleswig-Holstein gemacht und kurz mal in Paris studiert. Ich musste aber immer so schnell wie möglich nach Berlin zurück.) Oberschöneweide hatte nach der Wende 30.000 Arbeitslose, das war schon heftig. Ich finde es schön, dass in den alten Fabrikhallen Ateliers entstanden sind, die FHTW mit ihren Studenten das Viertel neu belebt hat und viele Häuser renoviert wurden. Das war nötig. Aber auch hier muss achtsam mit den Bewohnern und ihren Möglichkeiten umgegangen werden. So ein Viertel, eine Stadt ist ja ein Makrokosmos, an dem sich ganz gut gesellschaftliche Entwicklungen ablesen lassen. Ich will so gerne alle Menschen mitnehmen und für Veränderungen begeistern. Zusammen kann so viel Großartiges entstehen, was alleine und auf egoistische Beweggründe fokussiert nicht möglich ist.**

Madeleine, Wie und wann sind aus dir und Fine 2 Matrosenhunde geworden? Und woher rührt der Name? **Fine und ich kannten uns schon über eine gemeinsame Freundin und vom Zeitgenössischen Tanzen, auch das war schon eine Art stillschweigende Kontaktimprovisation. Was dann kommt, ist Geschichte: Im Sommer 2009 besuchten wir bei 48 Stunden Neukölln gemeinsam die Ausstellung einer Weißensee-Kommilitonin von Fine. Ich glaube fest daran, dass wir beim Bordsteinkantenbier beschlossen haben, eine Art Briefwechsel in Text und Bild zu starten und zu gucken, was passiert. Fine schwört darauf, dass der Grundstein für unser kreatives Ping-Pong bei Schnaps auf einem Hausdach gelegt wurde. Man weiß also nichts Genaues. Dann haben wir angefan-**

gen, täglich abwechselnd Zeichnungen und Sätze hin- und herzuschicken, die jeweils aufeinander geantwortet haben. Daraus entstand unser erstes Buch – handgebunden im selbst hergestellten Leinwandumschlag mit Siebdruckprint. Es hieß, der Titel lief mir einfach so zu: „Matrosenhunde, Kapitänfrauen und der weiß lackierte Zaun.“ Anderthalb Jahre später wurden wir mit einem Projekt zum Springhouse-Symposium in Dresden eingeladen und fortan und für immer „Matrosenhunde“ genannt.

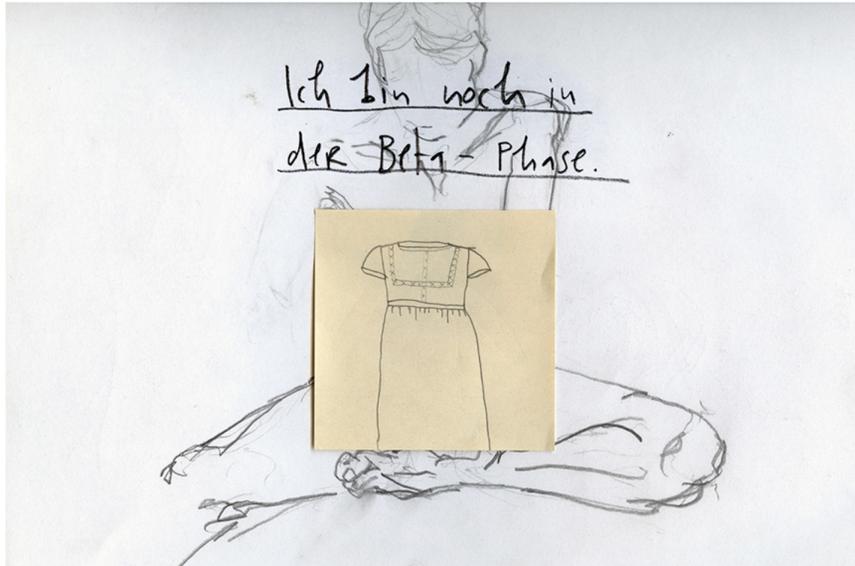
Madeleine & Fine, was waren jeweils eure liebsten Kommunikationsprojekte und warum? **Unser liebsten Projekte waren die, bei denen wir unseren angewärmten Platz verlassen und uns auf die Suche nach neuen, anderen Wirklichkeiten begeben haben. Das war das wunderbare Zusammensein mit anderen Künstlern im Rahmen einer Residenz im Springhouse Dresden, ein Frühlingsausflug nach Madrid, bei dem wir unsere Begegnungen in Fax-Sendungen verarbeitet haben oder ein Aufenthalt in Brandenburg, zwischen Seen, Wäldern und Rinderherden. Denn auf der Suche nach den Augenblicken, die den Alltag bedeutsam machen, ist es immer eine gute Idee, irgendwohin zu fahren. Vielleicht auch nur mit der gelben Straßenbahn zum nächsten Segelsteg.**

Madeleine & Fine, gute Gestaltung – was ist das für euch? **Fine: Das kommt darauf an. Spontan würde ich sagen, gute Gestaltung macht etwas mit mir: berührt mich, oder bringt mich zum Nachdenken, stößt im besten Falle etwas an. Und dafür fühlen wir uns hinein und recherchieren unabhängig voneinander oft zu denselben Themen. Wir nennen das unseren „unfreiwilligen Buchklub“, weil wir oft dieselben Bücher lesen; wenn die eine von einem Zeitungsartikel berichtet, hat die andere ihn oft auch gelesen und vollendet den Satz. Zurück zur Frage: Gute Gestaltung bemerkt man daran, dass sie sich nicht aufdrängt, das Subjekt steht im Vordergrund. Immer.**

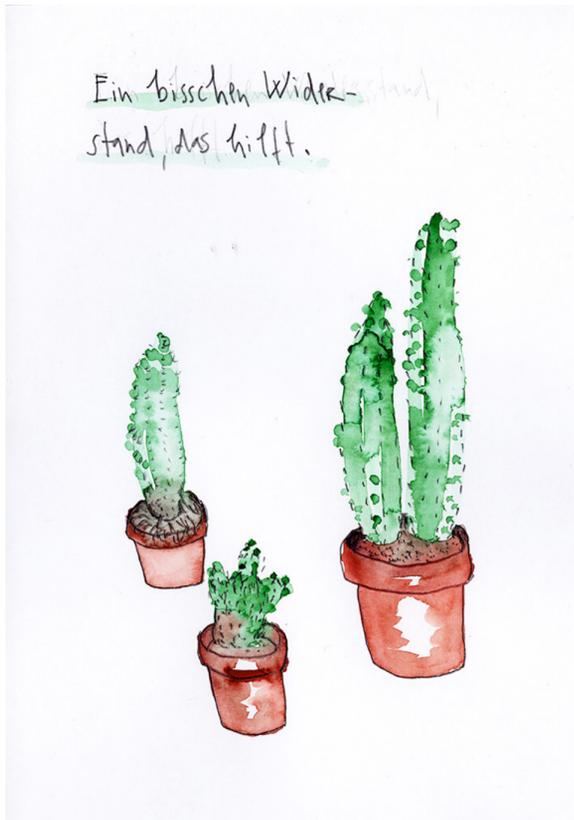
Madeleine: **Gute Gestaltung drängt sich nicht auf, sondern gibt ihrem Motiv Raum. Das heißt nicht, dass gute Gestaltung immer hintergründig sein muss, es darf auch knallen. Nur sollte es einen Grund dafür geben, das Design sollte nicht einfach nur sein Objekt maskieren. Für mich funktioniert Gestaltung eher wie Bildhauerei, sie gibt einem Ding seine Gestalt, arbeitet die Besonderheiten heraus und macht organisch ein großes Ganzes daraus.**

Madeleine, die aktuelle Weltlage macht mich bisweilen sprachlos. Welche Worte und Beschreibungen fallen dir dazu ein? **Oh, auch ich verliere oft die Fassung und Formulierung. Mir kommt das alles oft so surreal vor, denn die grausame Banalität des Zeitgeschehens, mit dem wir doch angesichts unserer historischen Bildung anders, besser, weiser umgehen sollten als Gesellschaft lässt mich oft ratlos zurück. Ich finde die meisten Geschehnisse im Grunde erschreckend simpel und frage mich, wie Angst und Misstrauen begegnet werden kann. Es ist aber auch sehr schön zu sehen, wie Menschen sich positiv positionieren, Besonnenheit zeigen, Haltung beziehen und Werte hochhalten. Eine offene, humanistische und demokratische Gesellschaft nicht nur zu beschwören, sondern auch im Kleinen zu leben, halte ich für den wichtigsten Weg, weg von Bedrohung und hilfloser Ohnmacht.**

Fine, stell dir vor, das aktuelle Zeitgeschehen wäre ein Roman. Wie würdest du den Buchumschlag gestalten und welches wäre das richtige Versatzpapier dafür? **In der Verlagsbranche reden ja immer viele Stimmen mit und entscheiden, wie Cover und Innensatz aussehen müssen. Avantgardistisches Design durchzuboxen ist dort oft sehr schwierig. Da es ja ein hypothetisches Cover ist und keine Kostengrenzen vorgegeben wurden, würde ich eine ordentliche Materialschlacht veranstalten. Ohne, dass man es merkt selbstverständlich. Titel, Autor und Verlagslogo würde ich gar nicht farbig drucken, sondern blind prägen auf dicke recycelte Pappe, ein schönes grobes Material. Formatfüllend. Es soll ja alles lesbar sein. In den Weißraum dazwischen (und auch über ein paar Buchstaben drüber) würde ich filigrane Zeichnungen relevant zum Inhalt setzen. In Rot. Mit rotem Kapitalband und rotem Buchleinen über der offenen Fadenbindung. Als Vorsatz wünsche ich mir ein handgeschöpftes Gewebepapier: Bei Tageslicht ist es grau mit kupferroten Einschüssen, aber wenn ich meine Nachttischlampe anknipse schillert mir der Regenbogen entgegen. Kurz: ein Roman, der allein haptisch verheißungsvoll von der Zukunft kündigt, auf dass wir nicht resignieren, sondern Lust haben, morgen wieder aufzustehen und die Welt zu retten.**



MI MA INTERVIEW





Die Matrosenhunde. Das sind Fine und Madeleine. Grafikerin/Illustratorin und Texterin. Bild und Wort. In ihren Werken kommunizieren sie miteinander. Das Bild antwortet auf den Text und umgekehrt. Im ihrem Dialog entsteht das, was sie für mich unwiderstehlich macht. Peng und Poesie. Alltag wird wunderbar. Schwer Fassbares wird klar. Das Große im Kleinen.

Um zu erklären, was die Matrosenhunde mit Schöneweide zu tun haben und was mit mir, hole ich zuerst meine bewährte Kreistheorie ins Boot: Alles hängt zusammen und führt zum anderen und ineinander. Wie die Kreise auf der Wasseroberfläche, wenn man Steine über das Wasser springen lässt. Das passiert irgendwie öfter in meinem Leben aber selten so schön wie mit den Matrosenhunden.

Heimat ist schon immer eines meiner großen Thema. Da kann ich melancholisch werden, da kann ich an einen leuchtenden Sternenhimmel denken und an Menschen, die dort geblieben sind und bei denen mir warm ums Herz wird, wenn ich an sie denke. Wo hingegen es kein Haus gibt, kein Zimmer, keine Sachen zu denen ich zurück gehen könnte. Die gibt es nur im Kopf. Heimat ist für mich ein in gleichen Teilen endloses wie auch wiederkehrendes Thema, das ich immer wieder versuche in Worte zu fassen – und bei dem Versuch dessen oftmals ein leicht stöhnendes Augenrollen ernte: Schon wieder?

Vor 4 Jahren stand ich auf der Leipziger Buchmesse. In der Halle 4. Dort wo die kleinen Buchverlage sind und die

Kunstschulen Abschlussarbeiten ausstellen. Und an einem kleinen Stand habe ich die Nummer 7 (von 20) der limitierten Auflage des kleinen Risographie-Heft's: „Heimat klappt besser, wenn ich nicht dort bin“ gekauft. Von den Matrosenhunden. Sie hatten mit dem Heft die Antwort für mich und meinem „Heimat-Dilemma“ eingefangen – auf ein paar Seiten. Daheim habe ich recherchiert. Wollte mehr haben von den Matrosenhunden und wurde etwas süchtig. Nach den Geschichten, die ihre Werke in meinem Kopf regelmäßig losgetreten haben.

Vier Jahre später, also vor kurzem, habe ich bei M i MA, einem der wundervollsten Blogs im Netz, einen Beitrag über die Matrosenhunde gelesen. M i MA hat mit Ihnen ein wunderschönes Interview geführt, das ihr hier nachlesen könnt. Meine Heimat – in Form der besten Freundin – meldete sich und meinte, hast Du bei M i MA gelesen, dass Fine in Oberschöneweide groß geworden ist? Hatte ich! Wow. Kreise. Überall.

Wir haben Fine und Madeleine getroffen und ganz lange und sehr herrlich über Heimat gesprochen. Über Ost und West. Über die Schafe auf der Theresienwiese in München, Perlenketten in Kiel und das beruhigende Geräusch, wenn die Straßenbahn um die Ecke quietscht.

Wo kommt ihr her? (verbindet Euch noch etwas mit diesem Ort)

Fine: **Oberschöneweide, Berlin. Daher habe ich meine Liebe zur Industriearchitektur, zur Abendsonne und**

meinen Willen, mich immer durchzuwursteln – auch, wenn mir jede Nacht in den Hausflur gepinkelt wird.

Madeleine: **Ich komme aus München. Meine Eltern sind beide dort geboren, und obwohl ich selbst kein Bayrisch – bzw. Münchnerisch – spreche, fühle ich mich dort einfach historisch verwurzelt. Ich liebe die Isar, echte Brezn, Biergärten und das goldene Licht im Hofgarten. Die katholisch geprägte Hügellandschaft des Dachauer Hinterlands, wo ich den Großteil meiner Kindheit verbracht habe. Kleine Weiher, die Alpen, Technicolor-Farben und Steckerlfisch. Im Grunde also alle guten Klischees und das behagliche Gefühl, dass alles funktioniert und geregelt ist. Es gibt Rolltreppen, klare Zuständigkeiten und eindeutige Vereinbarungen. Am schönsten See bei München kam einmal ein Mann im grünen Overall, um an einer robusten, noch seidig polierten Ausflugsbank prophylaktisch die Schrauben festzuziehen. Für die Sicherheit. Im Angesichts eines Berges und des silbern glitzerndes Wassers. Das ist für mich Bayern in einem Bild.**

Gleichzeitig bin ich auch aus diesem Grund von dort weggegangen und habe mir neue Gefilde erobert, die mehr mit meinem inneren Ich zu tun haben. München wird ja immer bleiben, auch wenn ich aus Gründen nicht dort lebe, einfach durch meine eigene Geschichte.

Ist das eure Heimat?

Fine: **Jahrelang hat es gereicht, Berlin als Heimat zu haben. Dabei kenne**

ich immer noch nicht alles. Mein Opa ist jede Woche mit dem Bus oder der U-Bahn immer eine Station weiter gefahren, da ausgestiegen und hat sich „mit dem Viertel vertraut gemacht“. Meine Kinder-Heimat besteht auf jeden Fall aus mehreren Orten: OSW, Friedrichshagen, Treptow, Mitte, Prenzlauer-Berg, Braunsdorf, Töpchin. Mit jedem Lebensjahr und jeder neuen Station erweitere ich meinen Heimat-Begriff.

Madeleine: **München ist ein Teil meiner inneren Heimat, meiner Identität und Vergangenheit und vor allem meiner Familie. Mein Opa hat dort Schafe gehütet auf der Theresienwiese, meine Oma ist dort mit mir einkaufen gegangen und zu „Pizza Hut“ (deutsch ausgesprochen), meine Mutter ist dort aufgewachsen und hat immer dort gelebt, mein Vater hat dort Brücken und Kanäle gebaut und Baustellen fotografiert, meine gesamte Verwandtschaft ist in erster Linie aus München und dem bayrischen Schwaben, hinter Augsburg. Jetzt ist der Großteil meiner Herkunftsfamilie ist mittlerweile tot.**

Auch dadurch ist München mittlerweile eher eine Nostalgie, etwas, was mir sehnsuchtsvolle Herzschmerzen macht, was immer eine Rolle in meinem Leben spielen wird und dennoch nicht mehr passt, nicht zu der Mentalität passt, die mir wichtig geworden ist und trotz aller Funktionalität irgendwie zu glatt für mich ist. Ich muss da manchmal auftanken, eine Ausgezogene essen und eine Teekanne auf meinem Lieblingsvolksfest, der

Auer Dult, kaufen. Nostalgisch sein und mich kurz verorten und überall Erinnerungen aufsammeln. Eine Zeitung aus dem Zeitungskasten holen und „Grüß Gott“ sagen. Dann kann ich auch wieder fahren. Zurück nach Berlin, die Stadt, mit der ich lange warm werden musste, die Stadt, in der Menschen mit Wäscheständern U-Bahn fahren, in der es egal ist, wie ich rumlaufe und wo immer irgendetwas rumliegt. Die Stadt, die von Seen, Kiefern und Buchen und rührend ausgemergeltem Sandboden umgeben ist, in der ich nichts Pittoreskes finde, aber eine eigene, schroffe Zärtlichkeit, viele Lebensentwürfe und völlig unterschiedliche Stadtteile nebeneinander: die Möglichkeit einer stetigen Neuentdeckung, egal, um welche Uhrzeit.

bzw. was ist das genau Heimat (für Euch)?

Fine: **Heimat ist Gefühl. Auch ein kleines Gefühl zählt ja. Heimat ist ein Geruch, eine Vertrautheit. Heute morgen in der Grimmstraße hat es nach Holzofen gerochen, da war ich direkt wieder im Italienurlaub mit meinem Gefühl. Aus Schöneweide bin ich schon lange weggezogen und trotzdem ist immer noch diese spezielle Sehnsucht da und ein seltsame Liebe. Nach dem speziellen Licht, der Architektur, dem Wasser. Sehnsucht funktioniert am besten mit Abstand. Immer. Heimat sind Menschen: Katzen binden sich ja an Orte, Hunde an ihr Rudel. Auf den Schultern meine Papas war ich jahrelang genauso zu Hause**

wie in meinem Zimmer oder der Achselhöhle meiner Mama. Heimat ist Geborgenheit und Erinnerung: Da, wo es gut war. Ich bin auch im Sommer zuhause, wenn es nach warmen Regen riecht. Oder im Winter, wenn ich den letzten Kohleofen in Berlin erschnuppere.

Madeleine: **Ich glaube, ich bin noch nicht fertig damit, diesen Begriff für mich zu definieren, vielleicht begleitet einen das auch das gesamte Leben lang. Heimat ist Identität, ist Geborgenheit, ist Geschichte und Zugehörigkeit. Heimat ist Coming of Age. Heimat, das sind Orte und Erinnerungen, commitment und Vertrauen, Heimat ist Zuhause und somit auch etwas, das ich selbst erschaffen kann. Peter Fox' „Haus am See“ oder, wie in „To built a home“ von The Cinematic Orchestra: „I built a home, for you, for me.“ Die eigene Gang, meine selbst gegründete Familie: Mein Freund, meine Kinder und das, was wir gemeinsam neu erleben und zu Erinnerungen machen, ist meine Heimat. Auf der A9 aus München kommen und wieder Kiefern sehen, deren Stämme im Sonnenuntergang rot leuchten, unspektakulär und wunderschön.**

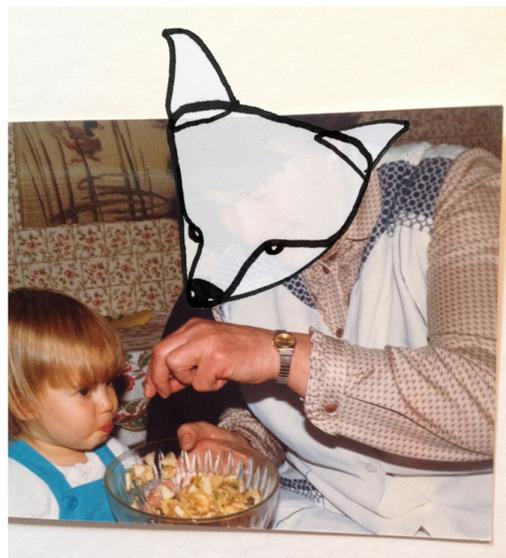
Ihr habt dann Eure Heimat verlassen und seid seitdem an vielen verschiedenen Stationen gewesen: Hat sich da etwas (was) nach Heimat angefühlt, was hat geholfen in der Fremde? Hattet ihr Heimweh?

Fine: **Ich tue mich schwer mit Reisen und habe jedes Mal schreckliches Lampenfieber. Eigentlich kann ich**

WÄSCHESTÄNDER IN DER U-BAHN UND WARMER REGEN



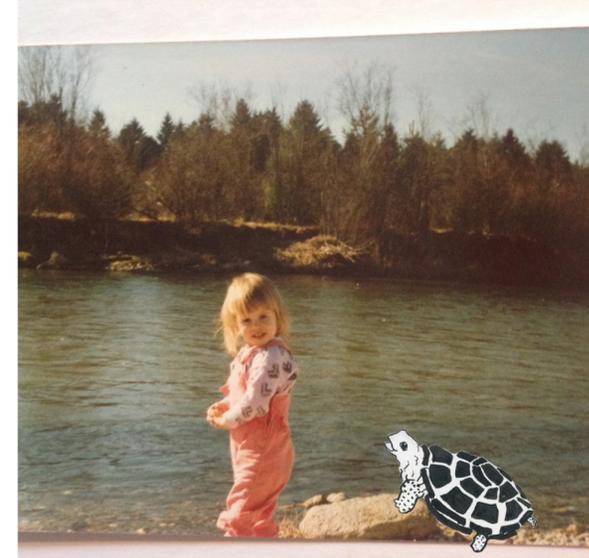
Madeleine's Opa. Theresienwiese. Schafe. Hund.



Madeleine. Obstsalat. Muster.



Madeleine. Trachtenjankerl und ein Pferd auf der Wiesn.



Madeleine an der Isar

nicht verstehen, warum Orte nicht mehr mir gehören. Wenn ich in Paris bin, meide ich die Rue des Vertus – es tut einfach zu weh, nicht in diese Tür reinzugehen, die Treppe rauf und Zuhause zu sein. Vielleicht ist es Frühverreisung (allerdings reisen Rentner doch gerne mit Bussen und so), aber ich kehre gerne im Kopf an die Orte zurück, die für mich Heimat sind. Ich liebe den Geruch von warmer Dachpappe im Sommer. So hat es in meinem Kindergarten gerochen und auch in den Gartenlauben meiner Großeltern. Letztes Wochenende haben wir Familienmitglieder meines Freundes auf ihrem Dauercampingplatz in Zeesen besucht, da hat es wieder so gerochen und wir wollten gleich einziehen. Einstiegsfrage auf dem Spielplatz dort war „Bist du auch Dauercamper?“

Madeleine: Ich kenne das auch, dieses „umgekehrte Heimweh“: nach Orten, die zu einem gehört haben und jetzt nicht mehr, Häuser, in denen fremde Menschen wohnen, Straßen und Brachflächen, die es nicht mehr gibt, polierte Fassaden und neue Supermärkte und rosafarbene Neubauten, deren Bewohner keine Ahnung haben, dass die Rutsche auf dem Spielplatz im Sommer immer die allerheißeste des Dorfes war, dass wir Baumhäuser gebaut haben und unter weggeworfenen Autoteppichen die Eidechsen wohnten, dass der Rodelhügel früher ein Haus mit Sonnenblumengarten war. Das Verrückte ist, früher ist noch nicht mal besonders lange her.

Was ich erst lernen musste, war, Orte so zu nehmen, wie sie sind. Nicht nach Analogien zu suchen, nach etwas, das vermeintlich bekannt und ähnlich ist. Natürlich mache ich das immer noch und freue mich daran, wenn mich eine Sache an eine ganz andere erinnert. Aber jetzt spielerisch und nicht mehr suchend. Mit Orten ist es ja wie Menschen, man sollte sie, denke ich, in ihrem So-sein erst nehmen und ihnen ebenbürtig begegnen, ohne ständige Projektionen.

Was ich überdies festgestellt habe, ist, dass ich wohl nie wirklich außerhalb des deutschsprachigen Raumes leben kann. Eine Zeitlang bestimmt, ich möchte noch viel sehen von der Welt. Nur ist die deutsche Sprache und der Umgang mit ihr, privat und beruflich, für mich so identitätsstiftend und elementar, bedeutet mir so viel, dass ich das nicht aufgeben könnte. Vielleicht ist Heimat also auch ein wenig „Muttersprache“, zumindest für mich.

Fine Du bist in OSW groß geworden:

Wie war es hier aufzuwachsen? Und welche Erinnerungen sind besonders prägend gewesen (was verbindest Du mit OSW?)

Fine: Ich hab gestern nach Fotos von Schöneweide gesucht und obwohl ich viele Bilder im Kopf habe, ist wohl wenig fotografiert worden. Es war wohl einfach nicht so ein Hintergrund für Fotoalben. Stattdessen Reisen, im Garten der Großeltern etc. Ich versuche deshalb gerade, meine Kopfbilder aufzuzeichnen und dar-

aus ein Buch zu machen: Besonders prägend war natürlich die Wende, die in Schöneweide überall sichtbar waren: Die Arbeitslosen in den Kneipen, die zugemauerten Häuser, unsere abgerissener Balkon, die Trabischlange zur Brücke (in den Westen), Demos gegen die Treuhand – es war schon krass. Deswegen betrachte ich die Aufwertung des Viertels wie sie in den letzten Jahren stattgefunden hat mit Wohlwollen: Oberschöneweide war ein traditionell gewachsenes Arbeiterviertel mit viel Armut, Schichtarbeit, Dreck und Arbeiterkneipen. Wenn ich bei Kindergartenkameran zum Geburtstag eingeladen war, mussten wir ganz leise im Wohnzimmer, der 1,5-Zimmer-Wohnungen spielen, damit der Vater im Schlafzimmer, der gerade von der Schicht nach Hause gekommen war, nicht aufgeweckt wurde. Solche Arbeits- und Lebensbedingungen kannte ich aus dem Umfeld meiner Familie nicht. Dann kam die Wende mit den ganzen Arbeitslosen, das war heftig. Und dann kamen die Nazis, das war schlimm.

Wenn ein Viertel sozial so abgewirtschaftet ist, versuchen die Stadtplaner ja immer eine U-Bahn-Anbindung zu legen, damit die Studenten kommen. In Schöneweide war man ganz schlau und hat gleich eine ganze Uni in die leerstehenden Fabriken geholt. Dazu Atelierstiftungen und Kreativwirtschaft. Die ehemaligen vietnamesischstämmigen Gastarbeiter durften nach der Wende endlich langfristig da bleiben. Sie konnten Fa-

milien gründen und sind immens an der Aufwertung des Viertels beteiligt (Abschiebe-Abtreibungsgeschichte?). Das Niveau der Grund- und Weiterführenden Schulen hat sich enorm gesteigert. Ich kann den Teil der Bevölkerung verstehen, der Angst vor Gentrifizierung hat. Aus meiner Sicht jedoch, hat Schöneweide lebensqualitätstechnisch die beste Phase seit Jahrzehnten.

Bist Du noch manchmal hier, wenn ja, was hat sich alles verändert? (Evtl können wir hier eine Tour durch OSW ergänzen, und Du zeigt uns das alte und wir euch das Neue)

Fine: Ich habe bisher alle Menschen, die mir wichtig waren, mal durch OSW geschleust, inklusive Madeleine. Vor Jahren habe ich mal im Krankenhaus gespielt als Freunde dort ihren 30. Geburtstag feierten. Madeleine und ich haben in Schmöckwitz auf dem Zeuthener See den Segelschein gemacht, dort wurde uns eine bestimmte Ärztin auf der Griechischen Allee empfohlen, bei der der Sehtest für Segler besonders günstig wäre. Da haben wir dann einen schönen Fahrradausflug hin gemacht. Auch meine Hebamme hat ihre Praxis in Johannisthal. Eine tolle Type, was hätte ich ohne Anja gemacht. Auf dem Rückweg von den Untersuchungen habe ich mich dann manchmal mit einem Schöneweider Eis und Kindheitserinnerung (jetzt neu mit eigenem Kind im Bauch!) belohnt. Christel, die erste Kindergartenerzieherin von meiner Tochter wohnt

in Niederschöneweide in einer tollen Wohnung mit Balkon auf die Spree, dort sind wir manchmal zu Besuch und wenn wir dann wieder in unsere rumpelige Sonnenallee fahren, frage ich mich, was der Quatsch eigentlich soll.

Was wünscht ihr euch für Berlin/Neukölln/Oberschöneweide?

Fine: Als Kind habe ich immer von einer Fußgängerbrücke über die Spree geträumt, damit mein Schulweg kürzer ist. Jetzt gibt es den Kaisersteg wirklich. Einige Wünsche sind also schon in Erfüllung gegangen. Ich habe das Gefühl, es wird härter. Nachdem es nach der Wende zwar ganz hart war, sich aber auch neue Möglichkeiten aufgetan haben, werden jetzt die letzten Freiflächen verteilt, Clubs geschlossen, Fördergelder für soziale Projekte gestrichen, Landeseigenen Gelände verkauft, Mietwohnungen in Eigentumswohnungen umgewandelt.

Ich wünsche mir mehr Investitionen in sozialen Wohnungsbau. Ich wünsche mir mehr Kindergärten und dass die Erzieher*innen besser bezahlt werden. Überhaupt alle, die im Sozialwesen arbeiten. Das sind aber eher globale Wünsche.

Für Schöneweide wünsche ich mir, dass die jungen Leute, die hier mit frischen Ideen und Konzepten für Cafés, Ladengeschäfte, Kreativ-Büros etc. kommen, sich mit den Viertelbewohnern austauschen und alle sich ohne Vorurteile aneinander gewöhnen. Die neuen Zeiten sind längst ange-

brochen und ich freue mich über die Nutzung der schönen Gebäude. Das ist die neue Chance und ich hoffe auf Nachbarschaftlichkeit und Miteinander.

Ich glaube nicht, dass sich der Wandel aufhalten lässt und deshalb wäre ich gerne dabei und wünsche mir, dass auch andere dabei sind: geht wählen, organisiert Euch, lernt Eure Nachbarn kennen, redet miteinander, helft einander, räumt euren Kiez auf, veranstaltet ein Straßenfest, trennt Müll, setzt Eure Mieterrechte durch – der Mieterschutzbund hilft.

Und weil das hier ein Wunschkonzert ist, wünsche ich mir noch eine Straßenbahn für Neukölln (die fehlt mir hier im Westen am meisten), für Oberschöneweide ein Flussbad an der Nalepastraße und natürlich, dass die Spree Badequalität hat!

Madeleine: Ich kann Fines Ausführungen eigentlich kaum etwas hinzufügen. Ich wünsche mir, nebst Radbahn, Hinterhofgärten und wegweisenden Projekten vor allem: Organisches Wachstum. Nachhaltigen Städtebau und gesellschaftliche Teilhabe an urbanen Prozessen, nicht nur kurzfristigen „Ausverkauf“ der Stadt an die Meistbietenden. Weniger Parallelgesellschaft und mehr Miteinander: Hinsehen, zuhören, aufeinander achten. Denn eine Stadt besteht nicht aus Beton und Fahrbahnmarkierungen, sondern aus den Menschen, die sie definieren.



Fine's Mama. Bauch-Fine. Berlin



Fine. Alte Wohnung in der Wilhelminenhofstraße, vorne raus



Fine. Kindergartengruppe (nicht im Bild: das Spreeufer, links)



Fine. Wilhelminenhofstraße, Aufbruch nach Italien.

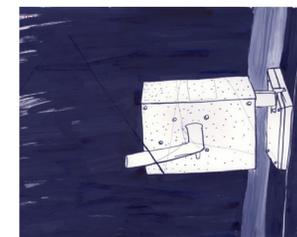


Manchmal reicht ein Tag für ein ganzes Leben.

»COOL AM ALEX«



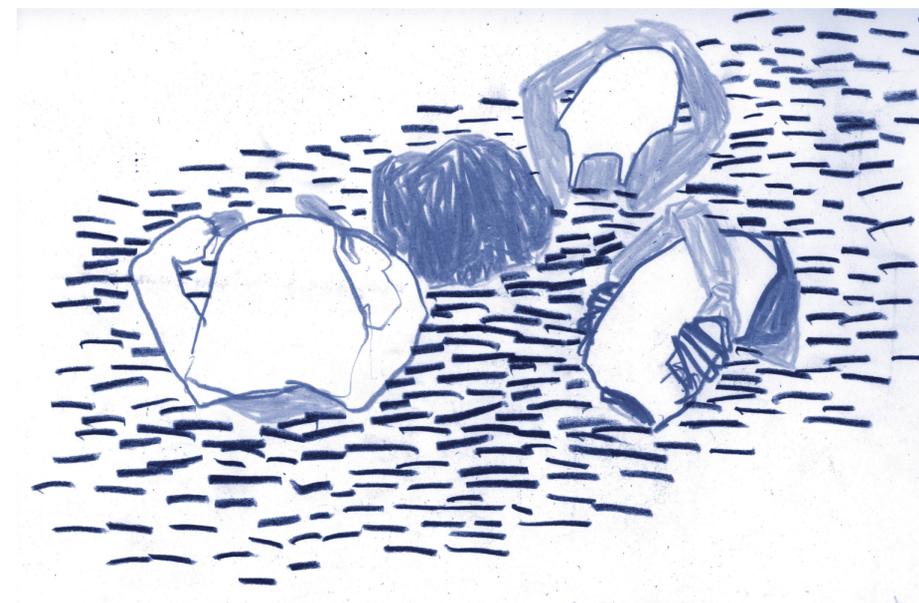
Heute mach ich Inventur, heute sammel ich Beweise.



Man kann nicht mit jedem, den man liebt, sein Leben verbringen.



Zwischen uns: Ein Haufen vorgestellter Leben.



Nichts klappt mehr außer Kaviar.

COOL AM ALEX



MATROSEN UNTERWEGS



Die Tür bleibt zu, hier darf keiner rein, ich möchte nicht, dass man mit hungrigen Augen und achtlosen Händen in meinen Sachen rumwühlt. Versteht mich nicht falsch, ich will keinem etwas vorenthalten, hier gibt's auch nichts Besonderes, aber es gehört einfach mir, mir allein.



Es wächst in alle Richtungen.



Sehr gripsholmig hier. (Privatbesitz)



Früher sagte man sich Guten Tag, zwischen hinauf und hinunter; dort, wo es unter dem Türmchen jetzt einen begehbaren Kleiderschrank gibt. Die Verbindung wurde gekappt; kein Guten Tag mehr, dafür Anziessachen, Schuhe und Verkleidungssehnsucht. Von draußen sieht das keiner, die Leute auf der Straße deuten auf den halbrunden Erker und sagen "ah" und "oh". Wahrscheinlich laufen sie aber einfach daran vorbei; sie haben sich gewöhnt an die blumig-zwitschernde Idylle zwischen all den hübschen Häusern.



Verwittertes Großbürgertum, dazwischen Brennnesseln, blaue Glasscherben und Honigblüten.



Es knallt und wummert und rauscht und gluckert; Maschinenbrausen und Vogeleuphorie, nackte Oberkörper und nasse braune Hunde.



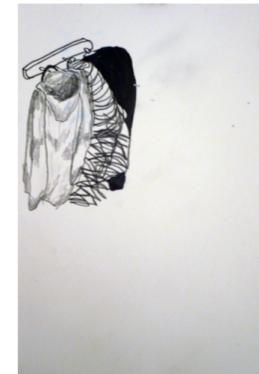
Ob du's glaubst oder nicht, du wärst auch mit einem ganz anderen Leben glücklich.



»Man muss nur immer denken, dass man arbeitet.«



Wir machten uns ein paar naturwissenschaftliche Gedanken.



Hier und da und immer wieder lässt er etwas fallen, fürsorgliche Zeichen seiner Wiederkehr. (Privatbesitz)



Mit vielen alter Egos durch die Welt.



»Gnädige Frau, ich möchte Ihnen einen Becher Nektar anbieten und Sie ein wenig herumführen, nur heute. Reichen Sie mir Ihre Hand und taumeln Sie mit mir zusammen - die Sonne steht tief, die Gelegenheit ist günstig.«



Ich kann mich erinnern, dass damals rothaarige Kinder mit schmelzenden Augen kleine Skelette aus dem türkisen Planschbecken zogen. Sie sind schon lange erwachsen. Oder tot.



»Willst du jetzt küssen oder lieber später?« (Privatbesitz)

»MATROSENHUNDE IM SPRINGHOUSE«, DRESDEN

Abenteuer und ein anderes Leben Matrosenhunde im Springhouse

Es ist viel zu früh und Matrosenhunde stehen am Busbahnhof. Der Busbahnhof ist sehr hässlich und die Koffer viel zu groß, aber man weiß ja nie. Die Leute im Bus sind auch hässlich. Sie haben stinkende Füße und kauen Kaugummi mit offenen Mündern. Endstation Dresden. Matrosenhunde fahren mit der Straßenbahn, sie klingelt und windet sich um die Kurven am Flussufer. Es riecht nach Frühlingswind und Osterspaziergang, hauptsächlich nach Abenteuer. Matrosenhunde tragen ihr schweres Gepäck



über Kopfsteinpflaster wie Landstreicher in einem Schwarz-Weiß-Film.

Willkommen, rufen die Menschen in dem verzauberten Haus, die Türen sind offen und draußen scheint die Sonne. Matrosenhunde lassen ihre Pläne im Koffer, es ist heiß und anstrengend, aber weiter hinten ist der Fluss, an dem man sitzen kann und Geradeausgucken, Sätze aufschreiben und Zeichnen und dann: zurückkommen. Matrosenhunde schreiben ein Manifest und stellen eine Schreibmaschine auf den Tisch. Das sieht aus wie Undergroundkampf, aber nur von Weitem, von Nahem ist es ein lyrisches Durcheinander und ein bisschen Rebellion, denn nebenan stellt Lydia die Welt auf den Kopf und Jeff läuft mit der Gartenschere durch den Raum.

Matrosenhunde finden Verbündete, treppauf, treppab und lehnen an der Brüstung. Die Sonne scheint und der Fleiß hält Einzug, die Konzentration mischt sich mit geheimer Wertlosigkeit und fröhlichem Gelächter. Es

gibt Sekt und Zeitreisen und Staub und Scherben.

In der Küche gibt es immer etwas zu essen und gute Worte. Ostern naht und es klingt wie Ferienlager.

Albi schläft mitten im Satz ein und Fine schnarcht. Morgens glitzert die Diskokugel durchs Zimmer und Fine sucht das blaue Wunder, vorbei an Wein und Villen und Pferden. Matrosenhunde suchen Geschichten und machen Ausflüge. Es gibt Eis und Zeitung und heimliches Picknick auf einer Landzunge.

Die alte Frau ist nicht mehr da, nur ihre Habseligkeiten. Sie hat schöne Lampen. Der Speiseaufzug rumpelt durchs Haus, keiner kann einsteigen und kein Essen wird hineingestellt. Das Treppenhaus ist eine Kleiderkammer mit Ausblick und draußen Bürger beim Spaziergang.

Ein weißer Vorhang fährt vorbei und streichelt über Schultern. Die Momente sind perfekt und es geht immer weiter. Es gibt Geschichten über Zugfahrten, ein Mädchen mit Gitarre und ein Rhodes-Piano. Und draußen im Garten ein Kino und Menschen, die schlichte schlaue Sätze sagen.

Matrosenhunde haben Eingebungen und glauben an das Neue. In der Küche werden 50 Semmelknödel geknetet, Eva lacht und ihr lachender Mann erzählt vom Tanzen und von Rassismus an deutschen Autobahnraststätten. Madeleine und Enrico stehen unten an der Wendeltreppe, Schulter an Schul-

ter und teilen sich ein Schmalzbrot. Es ist ein sehr gutes Schmalzbrot und es sind gute Schultern und dann denken sie an Amerika, während Besucher neugierig vorbeilaufen.

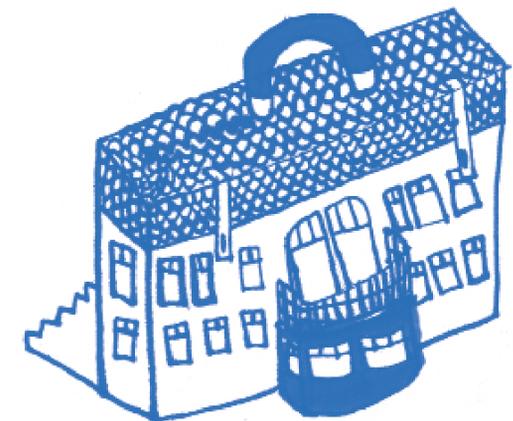
Matrosenhunde spielen Schloss Gripsholm. Im Baum brennt eine Glühbirne, der Himmel ist weit weg, so wie die Stadt, die Arbeit und die großen Fragen.

Rambazamba Küchenparty mit der Französischen Pop-CD aus den 90ern und dem Song, der immer an derselben Stelle hängt.

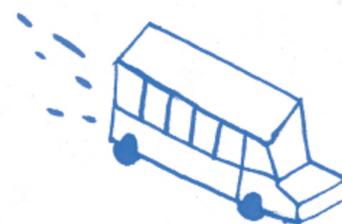
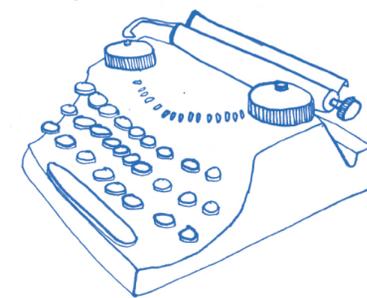
Anna tanzt wie eine Wilde und Matrosenhunde sind verliebt in das Leben und die Springhouse-Menschen,

schreien »tomber la chemise«, stampfen mit dem Fuß und rufen »Juhee« ein letztes Mal. Wehmut und Kater und letzte Geschenk, aus dem schon gepackten Koffer gezerrt. Verabschiedungen und schnelles Umdrehen, Dankbarkeit und ein aufsteigendes Vermissen.

Matrosenhunde nehmen die großen Koffer wieder mit zurück in die andere Stadt. Die Koffer sind immer noch voll. Alles andere ist richtiger als vorher.



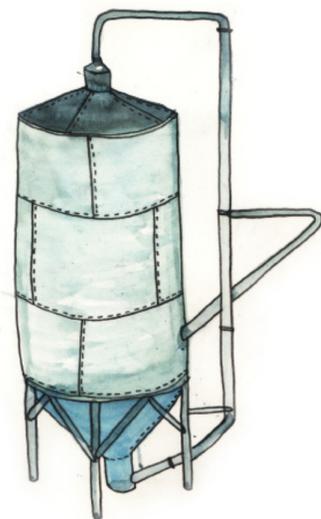
Juhee!





PÄNG! MAGAZIN

HEIMAT KLAPPT BESSER,
WENN ICH NICHT DORT BIN.



PÄNGI MAGAZIN



HEIMAT

Es reichen Kleinigkeiten. Ein lachendes zweidimensionales Plastikschwein vor einer Metzgerei, die genauso aussieht, wie früher, als die Tage in beruhigende Etappen gegliedert waren, an deren Ende es ein gemeinsames Abendessen gab.

Die Straßenecke, an der ich zum ersten Mal das unbestimmte Gefühl hatte, etwas vergessen zu haben. Heute passiert es beim Kofferpacken, beim Autofahren und bei strategischer Lebensplanung. Damals war es die Blockflöte, die noch zuhause lag, als ich schon vor dem metallenen Notenständer stand und überlegte.

Der Supermarkt, der schon zum fünften Mal anders heißt, trotzdem ist es der Supermarkt, in dem wir früher Getränkeboxen holten und Oma uns Joghurt mit Bodenfruchtspiegel kaufte, das gab es sonst nie. Das Erdbeerfeld, das jetzt eine Siedlung ist, seit 15 Jahren schon. Wenn ich die Häuser sehe, sehe ich hindurch, es kommt mir vor wie ein Versehen und darunter ist das Erdbeerfeld, was auch sonst.

Unser Haus, das mit dem besonderen Garten, mit der Rumpelkammer auf dem Speicher

und dem dicken Buch auf der Gästetoilette. Dass darin seit tausend Jahren andere Menschen wohnen, ist merkwürdig, aber unerheblich. Oben rechts ist immer noch mein Zimmerfenster, mein Kinderzimmer natürlich, da wohne ich heute nicht mehr. Gehört aber trotzdem mir.

Die Zuggleise, an denen wir uns ins Gestrüpp warfen, wenn dann doch ein Zug vorbeikam. Die Rapsfelder bergauf und bergab, mit dem Fahrrad, immer an Jesus aus Holz vorbei, der hing müde an jeder Ecke. Der Gartentisch, auf dem wir tiefgefrorene Orangensaft-Tetrapaks schlachteten und Eissplitter lutschten.

Der Zug, mit dem ich morgens zur Schule fuhr, um sieben Uhr fünf und im Sommer gab es verrückt viele Mohnfelder an der Endhaltestelle. „Wenn du lieber ein Junge sein willst, geht das, man kann sich operieren lassen“, sagte Peter, bevor wir unsere Hände am Teppichboden statisch aufluden, um unsere Freunde mit kleinen Stromstößen zu erschrecken. Hinter dem Kunstunterrichtspavillon murmelte der Bach und meistens war Herbst, es war dunkel und gemütlich und morgens war alles weiß vom Nebel.

Ich trug Sweatshirts mit Mickey-Mouse-Motiv, der kleine Hund kaute auf Knochen und man konnte sich am Telefon unterhalten. Ortsgespräch. Mickey Mouse ist 80er, der Hund ist tot und die Stimme auf dem Anrufbeantworter geht nicht mehr ans Telefon.

Die Straßen dort, wo das Zuhause ist, sind krumm und dunkelgrau, gesäumt von hölzernen Leitpfosten. Im Dorf gibt es Hühner und ein Sägewerk und besonders viel Katholizismus. Das ist kein Ort für Besuche, das ist der Ort mit dem sandigsten Spielplatz und dem Schulhof am Fluss und der Garage, hinter der man Küsse üben konnte.

Manchmal reicht ein Bild von einem Traktor auf sattem Acker, ein dahingeworfener Satz in vertrauter Mundart, das Leuchten von Autoscheinwerfern im Regen.

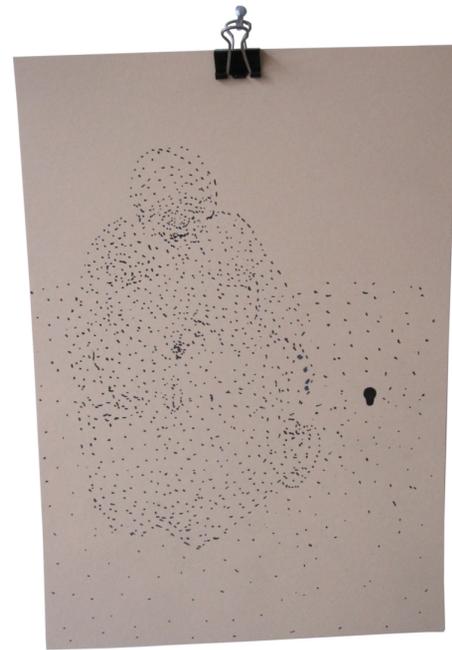
Es ist besser, nicht dazusein. Zu wissen, wie es sich anfühlt und es nicht zu überprüfen, denn so ein Gefühl ist wie ein bebautes Erdbeerfeld, es ist klar und vertraut und war schon immer da, man kann es nur keinem beweisen.

Jetzt bin ich dort, wo es keine Hühner gibt und kein Sägewerk und auch keinen Katholizismus. Morgens fahre ich mit dem Fahrrad immer nur geradeaus und die Straße leuchtet, es riecht nach U-Bahn und Kaffee und Benzin und die Straßenbahn fährt lautlos am Park vorbei, der von Weitem sehr toskanisch aussieht. Der Himmel ist blau und grau und weiter unten riecht es nach Weizen und Schülern stehen vor einem bedeutsam vor sich hin wachsenden Kornfeld und kaufen sich italienisches Eis, bevor sie ins Museum gehen. Das Eis tropft aus der Waffel auf den Bordstein und früher war dort kein Bordstein, sondern nur ein Streifen Land zwischen zwei Welten.

Abends fahre ich durch den Regen, der sich nicht heimelig anfühlt, aber nass und zärtlich. Manchmal kommt es wieder, das unbestimmte Gefühl, etwas vergessen zu haben. Aber die Dinge fallen einem selten dann wieder ein, wenn man besonders angestrengt darüber nachdenkt.



Unter dem Land:
Heimatliebe und Eifersucht



Auch wenn du meine Liebe nicht bemerkst, ich werde immer da sein, jede geputzte Fliese, jedes sorgfältig gefaltete Laken wird dir von mir erzählen, meine Fürsorge steckt in jedem Winkel deines Hauses.

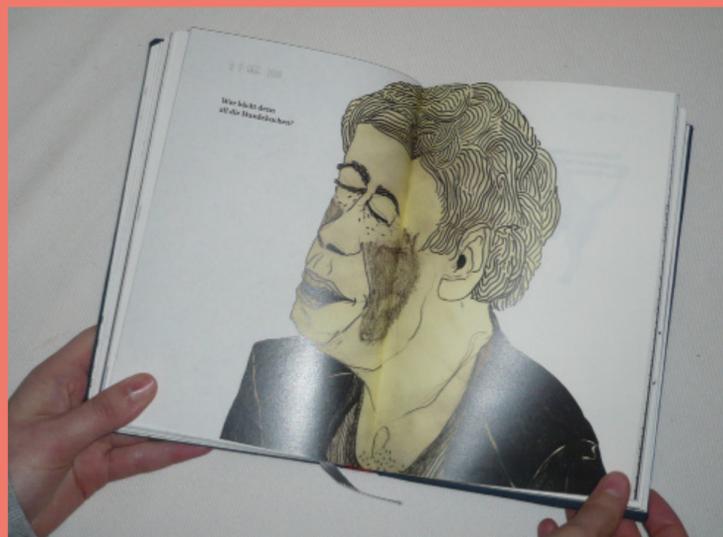
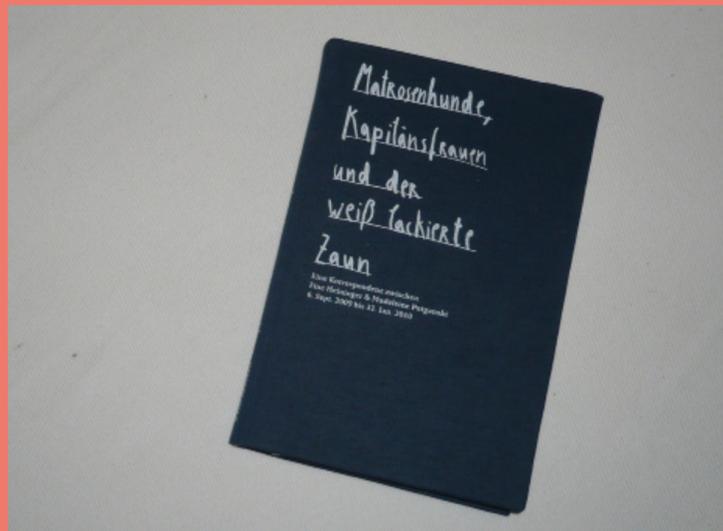


In so ein mimikbefreites Gesicht kann man einfach hineinglotzen: weite Steppe unter dichten Augenbrauen.



Zeit ist hier nicht das Problem

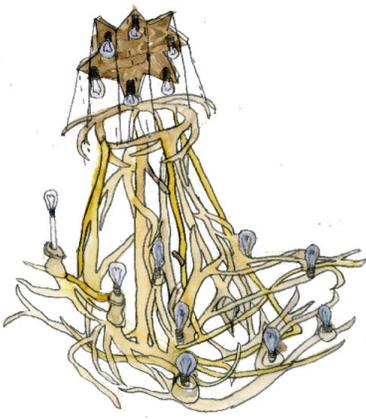
»ZEMPOWER BEOBACHTUNGEN«, ZU GAST BEI HUPE DESIGN



Darf ich in dir schlafen?



Manches muss vielleicht noch ein bisschen herumfliegen.



Das ist kein Poesiealbum, das ist das pure Leben - da sind Fehler erlaubt.

MATROSENHUND KAPITÄNSFRAU UND DER WEISS LACKIERTE ZAU

Ich möchte Buchstabennudelsuppe für uns kochen und mich mit dir verstecken, in einem Komposthaufen, beruhigend und erdig.



Wenn man sich gegenseitig besucht und miteinander redet, dann ist das doch eigentlich eine Beziehung.



»Ich werde auf dich warten« sagte die kleine Kapitänsfrau und versuchte, es nicht zu hassen, das Meer.



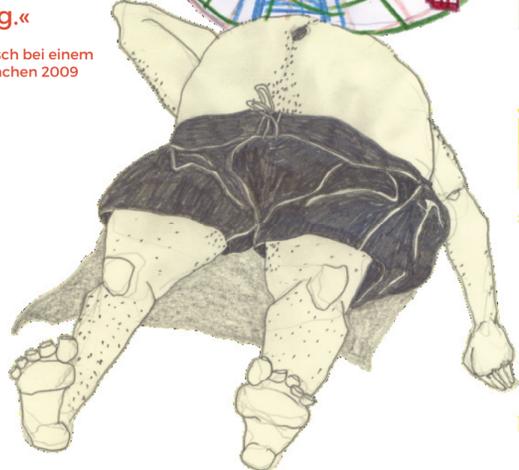
Ich möchte mindestens zwei Tage lang stumm sein.



Vielleicht ist mein Haus nicht mein Zuhause, aber wenigstens fällt es nicht um, wenn ich darin tobe.

»In Städten mit Häfen haben die Menschen noch Hoffnung.«

Marcus Wiebusch bei einem Konzert in München 2009



Jetzt nie mehr aufstehen, einfach so sitzenbleiben und zerfließen.



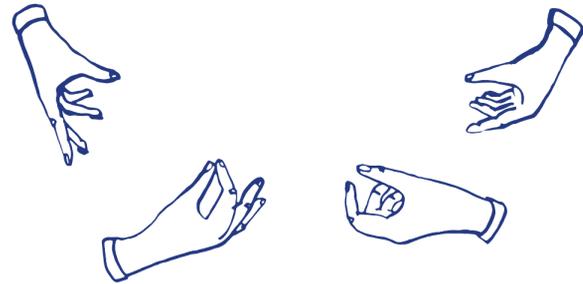
KAPITÄNSFRAUEN



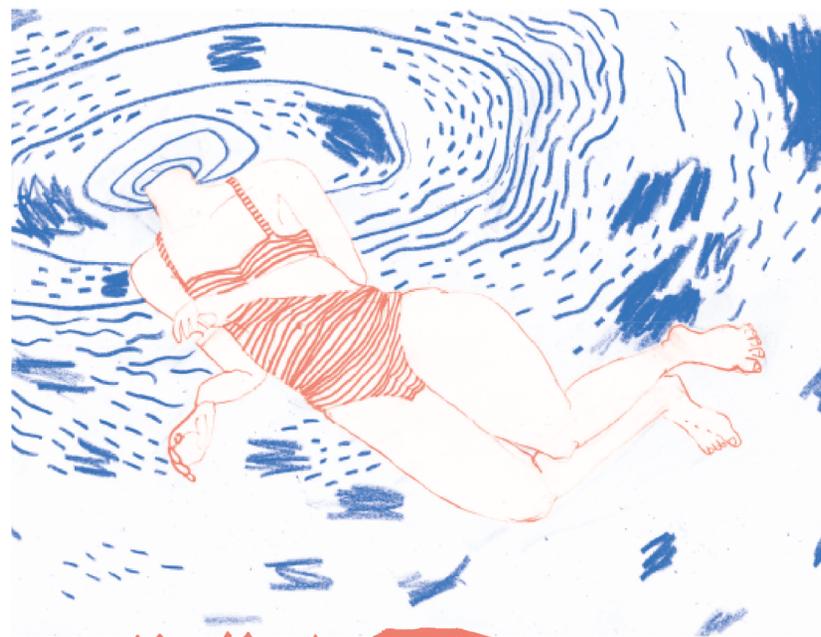
UND DER WEISS LACKIERTE ZAU



Zärtlich bin ich
im Geheimen.



WOCHENKALENDER



Ich erkläre dir **MEINE**
LIEBE* da gibt
es **NICHTS** zu verstehen. *NICHT



Wollen Sie umschalten?



GEDANKEN ZUR ARBEIT

Morgens um halb neun ist Rushour in den öffentlichen Verkehrsmitteln, so nennt man den Umstand, dass zur gleichen Zeit viele Menschen nach heimlicher Übereinkunft ihr Zuhause verlassen, um an ihren Arbeitsplatz zu fahren. Den Ort, an dem sie für viele Stunden sitzen und aus einer unlustigen ironischen Tasse Beutelfrüchtetee trinken, um anschließend wieder zur abendlichen Rushour nach Hause zu fahren, ein Zeitüberbrückungsbuch unter den Arm geklemmt.

Manche verlassen den Ort, an dem Tisch und Bett stehen auch antizyklisch, arbeiten nachts oder im Schichtdienst oder werden zu Notfällen gerufen. Das nennt man dann Stand-by. Das kleine Lämpchen leuchtet, das Gerät verbraucht zuviel Strom; in Wochenmagazinen gibt es Artikel über Manager-Burnout und Herzkranzgefäßverengung bei übermäßig sitzender Tätigkeit. Abends kann man sich zum Feierabendbier versammeln. Feierabend ist keine Party, Feierabend ist nach Büroschluss. Man kann schnell noch was einkaufen, seine Kinder wiedersehen, mal zum Ausgleich ein wenig Sport treiben, ein Date haben oder Serien gucken. Oder man bleibt einfach dort, wo gearbeitet wird. Sammelt Fleißpunkte, beeindruckt den Chef, fühlt sich besser und nützlicher und wie jemand, der zu tun hat, der die Welt jeden Tag ein bisschen rettet und seine Seele dazu. Andere bleiben im Büro, wobei das meist Agentur heißt, spielen ein bisschen Tischtennis, trinken Cola aus regionalem Vertrieb und drehen ein Video, das dann ins Internet gestellt wird, wo alle sehen können, dass es super ist auf Arbeit, es macht Spaß und Kreativsein kennt keinen Stundenplan. Die Kollegen möchte man am liebsten heiraten, man schenkt ihnen seltene Süßigkeiten und betont, dass die Grenzen fließend sind, dass man seine Leidenschaft zum Beruf gemacht hat. Feierabend gibts da nicht, ist für Anfänger und Gartenzwergliebhaber

Manche, die sieht man überhaupt nicht bei der Arbeit, das heißt dann »unter Tage« oder Hartz 4. Nicht bei der Arbeit gesehen zu werden kann sehr gefährlich sein. Daher empfiehlt es sich, zumindest immer so zu tun, als ob man arbeiten würde. In Kurzgeschichten, die im Deutschunterricht gelesen werden

gibt es dann diesen Familienvater, der täglich morgens das Haus verlässt, nichts in seiner Aktentasche als einen alten Zeitungsartikel, einen Apfel und ein Butterbrot. Der geht dann ins Museum, um das Gefühl von Information und Zeitbegrenztheit zu erleben, das er hatte, wenn er früher Aktennotizen vermerkte und um 18h den Rechner ausmachte. Jetzt wartet er, bis eine freundliche Ansage die Museumsbesucher zum Gehen auffordert, nicht ohne ihnen zu versichern, dass es schön war mit ihnen und sie gerne wiederkommen dürfen. Das macht der Mann aus der Kurzgeschichte dann auch, am nächsten Tag. Er schämt sich, er fühlt sich entmannt und seiner Familie unwürdig, ein Versager. Um nicht ständig daran erinnert zu werden vertieft er sich in die Keilschrift der Etrusker und studiert Baupläne des Otto-Motors. Seine Kinder finden es super, dass er soviel weiß.

Wenn man noch sehr jung ist, dann kann man viel ausprobieren. Das soll man auch, damit man rechtzeitig herausfindet, was man denn so will, eigentlich. Denn um das Eigentliche geht es ja immer. »Mal so« geht eine Weile, aber dann muss man sich schon festlegen. Das Leben ist kein Ponyhof und kein Wunschkonzert und wer nicht früh gelernt hat, sich selbst zu definieren, ist ein Lebenskünstler. Und Künstler, die sind einem ja doch ein bisschen suspekt. Wer nichts wird, wird Wirt, sagen die Leute. Digitale Bohème, rufen die anderen und beklatschen die neue Selbstständigkeit und die Freiheit der Kreativität. Rumsitzen und Denken ist keine Arbeit, munkelt manch protestantisch erzogener Bürger. Mach dich nützlich. Ist man jung, hat man noch Schonzeit, Welpenschutz. Aber nicht ewig, da muss ja mal was vorangehen. Wo ist Vorne? Alles kann, nichts muss. Wie geht arbeiten? Ist das Putzen der eigenen Wohnung Freizeitmühsal?

Blumen wollen wir nicht, sagen die Philister dem fidelspielenden Taugenichts, keine Blumen, keine Vagabunden, mach mal was Richtiges und von Blumen wird keiner satt.

Man kann auch mal einen Fehler machen, es ist wichtig, dass du das findest, was zu dir passt. Aber bitteschön rechtzeitig, sobald die kindliche Naivität aus deinem Blick verschwindet, gerätst du in Generalverdacht,

wenn du noch immer keinen Plan hast. Berufsjuugendlich heißt das. Zur Jugend berufen? Oder von Beruf jugendlich?

Sei kein Schmarotzer. Trag was bei. Gib von dir! Was hat Geld mit meinem Tun gemein? Man kann seinen Körper spenden, nach seinem Ableben, oder auch schon vorher, Nieren kann man spenden oder Blut, Samen oder Eizellen, auch Haut und Haare. Man kann seinen Körper verkaufen, das heißt meistens Sexarbeit, im Gegensatz zur Sexfreizeit.

Was willst du mit deinem Leben machen? Willst du es verkaufen, verschenken, beenden? Willst du sinnvolle Dinge tun, Nützlichkeiten produzieren? Viel mit Werkzeugen hantieren, dabei täglich den evolutionären Fortschritt bewundern, die Winkelhaltung des Daumens an der menschlichen Hand? Du musst dich entscheiden, festlegen, töte die Möglichkeiten und widme dich. Sei ambitioniert. Habe Ziele und Träume. Sei kein Langschläfer und Däumchendreher. Nicht genügsam. Nicht zu ehrgeizig, es wirkt verbissen, es soll ja nicht verbissen wirken sondern kraftvoll. Powerfull. Du musst es nur wirklich wollen.

Im klugen Kino werden ausgesuchte Retrospektiven gezeigt, man spricht von »Werkschau«. Man kann also jemandes Werk besehen, drehen und wenden und begutachten.

Ein international bekannter Maler verkauft eine Arbeit und erhält einen sechsstelligen Betrag dafür. Er verkauft ein Produkt, eine Ware, sie heißt nicht Werk, sondern Arbeit. Vielleicht hat er ein Stückchen Arbeitskraft und Zeit darin versteckt, die Seele des Prozesses mitverkauft? Die Arbeit, die soll auf keinen Fall nützlich sein. Sie ist frei. Sie ist Kunst. Kunstarbeit. Nicht zu verwechseln mit Kunsthandwerk. Das sind nicht ernst gemeinte Dekorationsgegenstände auf Jahrmärkten oder blaulasierte Tonschalen, von Gattinnen in der Toskana gefertigt. Das hat keine Bedeutung. Es ist ein Hobby. Wie das Heimwerken und die Spielzeugeisenbahn. Das Hobby ist im Keller, das braucht keine Fans.

Heute trage ich die kurze Hose, sagt der Arbeitslose. Heute hab ich Urlaub.

Was soll mir ans mir werden?



Ich will Dinge aus Liebe tun.

WOCHEN



KALENDER